

Subjektivierungsforschung und die Rekonstruktion normativer Ordnungen

Über die Aneignung von und Passung zu hegemonialen Identitätsnormen

Alexander Geimer

*Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe: Normen des Subjektseins und ihre Konstitutionsbedingungen.
Neue Perspektiven der Subjektivierungsforschung*

Einleitung: Die Rekonstruktion normativer Ordnungen durch Subjektivierungsanalysen als eine Erweiterung der qualitativen Sozialforschung

Die Subjektivierungsforschung bzw. -analyse (vgl. Pfahl 2011; Pfahl, Traue 2012; Schürmann 2013; Bosančić 2013, 2014, 2016a/b; Geimer 2014; Amling, Geimer 2016; Geimer, Amling 2017a/b) wird im Folgenden als ein Beitrag der qualitativen resp. rekonstruktiven Sozialforschung zur Rekonstruktion normativer Ordnungen vorgestellt. Wissensordnungen mit normativem Appellcharakter wurden bislang weitgehend aus der qualitativen Forschung ausgeklammert und vor allem an spezielle Soziologien (wie etwa Gender Studies, Postcolonial Studies) oder die allgemeine Soziologie bzw. soziologische Theorie delegiert. Die Ursachen dafür sind vielfältig und können hier nicht umfassend diskutiert werden. Zumindest mitverantwortlich ist die harsche methodologische Abgrenzung der frühen qualitativen Forschung vom normativen Paradigma (vgl. Wilson 1973). Letzteres war prominent vertreten durch die Arbeiten von Talcott Parsons und dessen Handlungs- und Sozialisationstheorie. In dieser entwickelte er in Anlehnung an Freud, Mead, Cooley und Durkheim bekanntlich die Annahme, dass ein gegebenes Norm- und Wertesystem in der motivationalen Antriebsstruktur des Ich (und letztlich auch des Es, vgl. Parsons 1958) verankert wird. Die vor allem ab den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts erfolgende Auseinandersetzung mit Parsons Überlegungen bezog sich vor allem auf den Stellenwert von Normen und Regeln für soziales Handeln (vgl. Garfinkel 1967; Cicourel 1973; Wilson 1973) und führte zur Etablierung fundamental anderer Forschungsperspektiven, wie etwa des interpretativen Paradigmas (Wilson 1973), der Ethnomethodologie (Garfinkel 1967), sowie zu kultursoziologischen Revisionen (Tenbruck 1979). Gemeinsam ist diesen Forschungsperspektiven, dass in ihnen Handeln als interaktive, kontextbezogene und lokal sich vollziehende Aushandlung und Interpretation von über-subjektiven Wissensordnungen zu verstehen ist (vgl. dazu auch Reckwitz 2000).

Während dies zugleich *den* Startschuss für die qualitative Sozialforschung bedeutete, so ist damit zumindest *auch* eine Engführung auf die (Re)Konstruktion der Aushandlung von Bedeutung angelegt, die später kaum mehr im methodologischen Rahmen „elaborierte[r] qualitative[r] Methoden“ (Reichertz 2007: 198ff., vgl. Geimer, Amling 2017b) revidiert wurde und aufgrund der Vertreter/-innen der qualitativen Forschung erheblich dazu tendieren, Aspekte der Reproduktion von normativen Ordnungen zu übergehen oder nur am Rande zu behandeln. Vor diesem Hintergrund stellt die (unter anderem Dokumentarische) Subjektivierungsforschung ein Korrektiv der qualitativen Forschung dar. *Subjektivierung wird, das lässt sich wohl generalisieren, verstanden als Subjektwerdung (bzw. -gewordensein) entlang zu präferierender, also bevorzugender Normen eines Subjekt-Seins.* Letztere Normen sind als (zumindest in gesellschaftlichen Teilbereichen bzw. Feldern oder Systemen) dominante „Identitätsnormen“ (Goffman 1967 [1963]:132) bzw. „hegemoniale Anforderungsprofile“ (Bröckling 2012: 131) zu verstehen (ausführlicher dazu Amling, Geimer 2016). Im Folgenden ist zunächst zu erörtern, wie diese normativen Appellstrukturen und die Bezugnahmen methodologisch-methodisch zu fassen sind. Dann soll der Unterschied in der Rekonstruktion von *Passungsverhältnissen* von Akteur/-innen zu diesen Normen und *Aneignungen* von diesen Normen durch Akteur/-innen diskutiert werden. Diese Differenz wird in bisherigen Ansätzen der Subjektivierungsforschung kaum bearbeitet und ist auch im Rahmen der Dokumentarischen Methode bislang nicht ausreichend zu erfassen.

Neues normatives Paradigma als Herausforderung für die qualitative Forschung und die Prinzipien der Dokumentarischen Subjektivierungsanalyse

Wir finden heute – wenn auch unter anderen und vor allem zeitdiagnostischen, neoliberalismus-kritischen Vorzeichen – ein ‚neues, normatives Paradigma‘, das die qualitative Forschung erneut vor Herausforderungen stellen kann. Dieses Paradigma, das Effekte zeitgenössischer Subjekt(trans)formationen fokussiert, ist insbesondere im Kontext der Cultural und Governmentality Studies (vgl. Rose 1992, 1996; Hall 1997; Du Gay 1997; Bröckling 2007) entstanden und begründet sich durch variable Anschlüsse an die neomarxistischen Theorien Althusser und Gramscis bzw. an Foucaults Gouvernementalitätsstudien. Ein besonders starker Fokus der Analysen liegt beispielweise auf der kritischen Identifikation eines unternehmerischen Selbst (Bröckling 2007). Dieses gilt es in der Tradition der Governmentality Studies mittels Inhalts- und Diskursanalysen der „dimensions of our ‚relation to our selves““ (Rose 1996: 129) herauszuarbeiten. Letztere werden durch zu identifizierende Subjektfiguren angeleitet, wie etwa vermittelt der an jene gekoppelten Imperative der Selbstoptimierung „know yourself [...] master yourself [...] care for yourself“ (Rose 1996: 135). Subjektconstitution wird so als ein Produkt regulierter Selbstregulierung bzw. kontrollierter Selbstkontrolle gefasst: „Each subject must [...] build his own mode of self-mastery, he must harmonize the antagonisms of the powers within himself, invent himself, so to speak, produce himself as a subject“ (Žižek 1989: XXIV). In diesem Sinne werden heute auch in ganz unterschiedlichen Kontexten die Imperative nicht nur eines unternehmerischen, sondern auch eines glücklichen (Duttweiler 2007; Bergmann 2013), optimierten (King et al. 2014), perfekten (Cederström, Spicer 2016) oder auch oder authentischen Selbst (Ehrenberg 2008) herausgestellt bzw. es wird diagnostiziert wie sich Akteur/-innen an diesen Anforderungen erschöpfen (können).

Praktiken und Technologien der Subjektivierung werden in den genannten Arbeiten (mit Ausnahme von King et al. 2014) ganz wesentlich theoretisch behauptet oder diskursanalytisch plausibilisiert; ins o-

fern kann es kaum verwundern, dass auch jenes ‚neue normative Paradigma‘ auf Ein- und Widersprüche gestoßen ist; und erneut handelt es sich dabei um Positionen insbesondere aus der qualitativen Sozialforschung.¹ Aus verschiedenen Gründen erweist sich die *Dokumentarische Methode* als besonders geeignet für die Entwicklung einer *empirischen Subjektivierungsforschung*. *Erstens* ist in der Theoriearchitektur und den methodologischen Grundlagen eine Differenzierung zwischen übersubjektiven Wissensordnungen und die Alltagspraxis orientierenden, kollektiven Wissensstrukturen schon angelegt. Kommunikativ-generalisiertes Wissen bezeichnet entsprechend ein solches Wissen, das von einem handlungsleitenden, die Praxis orientierenden Wissen weitgehend gelöst ist (vgl. Bohnsack 2014a). Letzteres entsteht vor allem durch existenziell-ähnliche oder auch gemeinsame (Sozialisations)-Erfahrungen und wird in Anschluss an Mannheim als konjunktives Wissen bezeichnet (vgl. Bohnsack 2014a). Demzufolge müssten diskursiv-generalisierte Wissensstrukturen, ebenso wie auch kommunikativ-generalisierte Wissensstrukturen, stets vor dem Hintergrund ihrer (etwa) milieuspezifischen Brechung durch konjunktive Erfahrungsräume analysiert werden. Hegemoniale Subjektfiguren (wie ein unternehmerisches Selbst) gehen allerdings in dieser etwas zu groben Dichotomie nicht auf; ihr etwa gender-, generations- oder milieuspezifischer Bezug zu kommunikativem und/oder konjunktivem Wissen ist im Rahmen einer Dokumentarischen Subjektivierungsanalyse *erst noch* zu bestimmen. Dass ein solches Vorhaben nicht nur grundlegend angelegt ist in der Dokumentarischen Methode durch deren Begrifflichkeiten, sondern – *zweitens* – bereits im Rahmen der Bildanalyse durch die Analysen von Lifestyles und ihrem Appellcharakter tentativ (zum Beispiel Bohnsack, Przyborski 2015) vorgenommen wurde, habe ich anderenorts diskutiert (vgl. Geimer 2014; Amling, Geimer 2016). *Drittens* nimmt auch Bohnsack in neueren Arbeiten eine Modifikation der Begrifflichkeiten vor, die den Weg zu einer Subjektivierungsanalyse weisen kann (vgl. Bohnsack 2014b und 2017), worauf ich hier kurz eingehen möchte.

In der Überarbeitung des Modells des Orientierungsrahmens werden Identitätsnormen als ein Aspekt des kommunikativ-generalisierten Wissens dem konjunktiven Wissen nicht nur gegenübergestellt, sondern im Rahmen des Modells eines *erweiterten* Orientierungsrahmens insofern integriert, als dass es die Spannungsverhältnisse aufzudecken gilt, in denen diese beiden Wissensformen stehen. Das Spannungsverhältnis wird nun zu einem Teil des Orientierungsrahmens bzw. Habitus der Akteur/-innen (Bohnsack 2014b). Diese Perspektive arbeitet Bohnsack (2017: 157ff.) weiter aus, indem Formen eines *impliziten, kommunikativ-generalisierten Wissens* unterschieden werden, womit die spannungsgeladene Schnittstelle zwischen den beiden Wissensformen weiter differenziert wird. In diesen Arbeiten, die vermögen, oben genannte Engführungen des interpretativen Paradigmas bzw. der frühen qualitativen Forschung zu überschreiten, wird jedoch einerseits die strikte Perspektive auf das Wissen der Akteur/-innen nicht verlassen (also keine davon gegebenenfalls auch unabhängige normative Ordnung in den Blick genommen) und es wird andererseits ein spannungsreiches Verhältnis zwischen Identitätsnormen und Habitus grundlagentheoretisch vorausgesetzt. Das Anliegen einer Dokumentarischen Subjektivierungsanalyse, die Analyse von Prozessen der Subjektwerdung entlang hegemonialer Identitätsnormen, kann zwar diese bahnbrechenden Arbeiten aufgreifen, muss allerdings, wenn Passungen zu Identitätsnormen *ebenso* wie Aneignungen *und* Aushandlungen derselben untersucht werden sol-

¹ Dies gilt in besonderem Maße für die oben genannten Arbeiten zur Subjektivierungsforschung wie die Studien von Andrea Bührmann und Werner Schneider (2008) sowie die Auseinandersetzungen zwischen Diskurs- und Biografieforschung (Tuider 2007; Spies 2009) und für die empirischen Studien zur „optimierte[n] Lebensführung“ (King et al. 2014), die an dieser Stelle aus Platzgründen leider nicht ausreichend gewürdigt werden können.

len, darüber hinausgehen, um die Prägekraft normativer Ordnungen weitergehend in den Blick zu bekommen.

Rekonstruktion von Passungen zu sowie Aneignungen von Identitätsnormen in der professionellen Politik

Untersuchungsdesign

In dem DFG-Projekt *Aporien der Subjektivierung* wurden Politiker/-innen (sowie Künstler/-innen) befragt, da angenommen wurde, dass sich insbesondere in diesen professionellen Kontexten zwar berufsbezogene, aber tendenziell totalisierende Identitätsnormen finden, die an Akteur/-innen herangetragen werden. Dies geht darauf zurück, dass die Politik sowohl einen umkämpften „Wahlstimmenmarkt“ (Weber 2012 [1919]: 39) darstellt und zugleich eine Bühne für ‚authentische Persönlichkeiten‘, die sich dort behaupten müssen; mit anderen Worten: Es handelt sich um einen institutionalisierten Handlungsbereich, in dem die Akteur/-innen mit der „paradoxe[n] Erwartung gesellschaftlich erwünschte Gefühle in glaubwürdiger Weise authentisch darstellen zu können“ (Neckel 2014: 121) umgehen müssen. Wir fassen diese Erwartungen als dominante Adressierungen bzw. hegemoniale Ideale in Anlehnung an Ansätze eines neuen, normativen Paradigmas als diskursive Subjektfiguren (siehe oben). Empirische Studien, die solche Subjektfiguren in der Politik genauer konturieren und die Varianten ihrer Wahrnehmung und Realisierung in der professionellen Politik rekonstruieren, liegen bislang nicht vor.²

Die Auswahl der Interviewpartner/-innen folgte der Strategie der Suche nach starken Kontrasten. Es wurden zum einen Abgeordnete einer Kleinpartei und einer Großpartei angefragt, da die beiden Parteien nicht nur in Bezug auf ihre Wahlerfolge, sondern auch in Bezug auf die Zahl der Mitglieder, die Binnenstruktur und den Vertretungsanspruch stark differieren. Zum anderen wurden in beiden Parteien Akteur/-innen in einer frühen Karrierephase und etablierte Professionelle adressiert, denn es ist anzunehmen, dass die unterschiedliche Dauer der Auseinandersetzung mit beruflichen Anforderungen und normativen Erwartungen zu unterschiedlichen Formen des Umgangs damit führt. Als Erhebungsverfahren kamen Interviews und Gruppendiskussionen zur Anwendung. Während die Gruppendiskussionen vor allem der Rekonstruktion der berufsbezogenen, hegemonialen Subjektfiguren dienen und thematisch vorrangig auf die Karriere, den professionellen Alltag und das (berufliche) Selbstverständnis der Befragten ausgerichtet sind, dienen die Interviews der detaillierten Untersuchung der Aneignung und Aushandlung normativer Erwartungen vor dem Hintergrund (berufs-)biografischer und milieuspezifischer Rahmungen (detaillierte Informationen zum empirischen Vorgehen finden sich in: Amling, Geimer 2016). Im Folgenden beziehe ich mich lediglich auf Interviews, um zunächst die Subjektfigur des authentischen Selbst als hegemoniale Identitätsnorm in der professionellen Politik anhand von einem Fall darzustellen. Danach werde ich Formen ihrer Aneignung und der Entsprechung (Passung) zu dieser Identitätsnorm untersuchen, die bislang sowohl in anderen Varianten der Subjektivierungsforschung wie in dem Modell des erweiterten Orientierungsrahmen nach Bohnsack keine Berücksichtigung finden, aber für die Analyse normativer Ordnungen und ihrer impliziten wie expliziten Prägekraft, was betontermaßen das Kernanliegen einer Dokumentarischen Subjektivierungsforschung darstellt, in hohem Maße relevant sind.

² Aus diesem Grund enthält dieser Beitrag auch kein Unterkapitel zum gegenstandsbezogenen Forschungsstand.

Subjektfigur des authentischen Selbst in der professionellen Politik

Die Forschungsfrage, die zur Identifikation der Subjektfigur eines authentischen Selbst führte, lässt sich folgendermaßen bezeichnen: Welchen normativen Erwartungen sehen sich alle Befragten gegenüber? Im Folgenden werden Passagen in den Blick genommen, in denen Politiker/-innen von sich aus auf Authentizität zu sprechen kommen, *ohne* dass der Begriff von den Interviewer/-innen vorgegeben wurde.³ Die Relevanz eines authentischen Selbst wird auch dadurch deutlich, dass die Fragen, bei denen jene Bezüge durch die Interviewten hergestellt werden, stark variieren – Authentizität wird also bei ganz *verschiedenen* Themen immer wieder ganz *ähnlich* behandelt. So antwortet Betty Azizi auf die Frage nach einem Beispiel für einen guten oder schlechten Politiker folgendermaßen:

- Azizi: [...] wen find ich so schlecht. (.) Mey- Meyer. (.) find ich zum Beispiel ne Katastrophe; man hat immer das Gefühl er verkauft alles. (3) //Hm.// er steht nicht zu dem was er sagt und er ist nicht authentisch. (.) Leute die nicht authentisch sind; (2) die find ich ganz furchtbar. (2) //Hm.//
- Y: Und was is des?
- Azizi: Mhhh wenn man=wenn se nicht zu dem ste:hn w- zu dem was sie sagn. (.) also die wissen dann ich hab ich hab einen Kollegen hier; (.) auch aus der Fraktion (.) ich denk mir immer Junge; (.) du bist zu jung für deine Redn. (.) der hält sich immer so entlang der altn.

Frau Azizi charakterisiert Herrn Meyer hier als Beispiel für einen schlechten Politiker, indem sie darauf verweist, dass er lediglich „verkauft“, also ein Geschäft zu seinem Vorteil machen will und zu diesem Zweck Äußerungen tätigt, zu und hinter denen er dann nicht steht. Dies entspricht in Frau Azizis Perspektive nicht der Logik des politischen Handlungsbereichs und den Erwartungen, die Politiker/-innen erfüllen sollten, welche Frau Azizi mit dem Begriff „authentisch sein“ fasst. In ihren Beschreibungen wird nicht nur die Erwartung an Kontinuität bzw. an Kohärenz des Verhaltens von Politiker/-innen (Aussage und Verhalten müssen sich decken *und* dürfen sich nicht verändern) deutlich, sondern auch die Annahme, dass diese Homologien dadurch hergestellt werden, dass die Privatperson sich deckungsgleich zur öffentlichen Person verhält oder dass zumindest keine Widersprüche zwischen dem Privaten und Beruflichen bestehen. Das dokumentiert sich im direkten Anschluss an die Charakterisierung Meyers, wenn Frau Azizi einen Politiker aus ihrer eigenen Fraktion beschreibt. Dieser *kann* in ihren Augen gar nicht zu dem stehen, was er propagiert, da er sich auf Positionen der „Altn“ bezieht, die sich schon aufgrund der Generationsdifferenz („du bist zu jung“) nicht mit seiner persönlichen Erfahrung decken können. Die Norm des authentischen Selbst wird hier im Umkehrschluss deutlich: Nicht authentisch ist der, der sich etwas, das ihm aufgrund eines Mangels an persönlichen Erfahrungen fremd ist, zu Zwecken der Selbstdarstellung und -vermarktung zu Eigen macht oder zu machen versucht.

An diesen (und vielen hier nicht aufgeführten) Äußerungen ganz unterschiedlicher Politiker/-innen wird deutlich, *dass* Authentizitätsnormen im Handlungsbereich der Politik bestehen, die wir mit dem Begriff der Subjektfigur des authentischen Selbst fassen. Damit ist aber noch nicht die Frage adressiert, inwiefern diese Normen bzw. die Subjektfigur handlungsleitende Kraft für die Akteur/-innen gewinnt. Denn es könnte sich bei den Verweisen auf Authentizität auch lediglich um Rationalisierungen im Sinne der legitimatorischen Funktion des Common Sense (vgl. Bohnsack 2012: 124) handeln oder sie könnten nur als „Schutzwand sekundärer Legitimationen“ (Schütze 1983: 286) zu verstehen sein

³ Mitglied in Kleinpartei, Mandatsträgerin und MdB seit 1998, ca. 45 Jahre alt.

(womit Schütze Eigentheorien der Beforschten weitgehend aus der empirischen Analyse ausklammerte). An anderer Stelle habe ich (Geimer 2012: 237) diesbezüglich von „Mythen des Selbst“ gesprochen, die handlungsleitenden Orientierungen nicht nur nicht entsprechen, sondern diesen auch widersprechen können.

Aneignungen und Aushandlungen der sowie Passungen zur Subjektfigur des authentischen Selbst in der professionellen Politik

Anstatt nun anhand von weiteren Interviews die Subjektfigur des authentischen Selbst zu validieren (vgl. Amling, Geimer 2016), soll es im Folgenden und anhand der bisherigen Analysen um die Frage gehen, wie die Akteur/-innen mit der Subjektfigur des authentischen Selbst umgehen. Um sich diesen Umgangsweisen mit Authentizitätsnormen zu nähern, beziehe ich mich zunächst auf Betty Azizi, um diese dann mit zwei weiteren Fällen zu kontrastieren. Den normativen Anspruch, dass politische Äußerungen (etwa des jungen Kollegen, siehe oben) zum eigenen Erfahrungshorizont passen müssen, erfüllt Frau Azizi in besonderem Maße, obwohl sie ihn in keiner Weise in dem Interview auf *sich* bezieht. Schon vor ihrem Engagement in der Politik hat sie sich für Minderheiten eingesetzt – und betreibt dies dann weiterhin auch im politischen Kontext. In letzteren kommt sie erst durch ein zuvor ausgebildetes „Gerechtigkeitsempfinden“, was aus der biografischen Eingangserzählung und ihrer Migrationsgeschichte hervorgeht. Sie entspricht damit den Authentizitätsnormen des politischen Feld, ohne allerdings sich dies reflexiv zu vergegenwärtigen. Authentizität erscheint ihr nicht als ein Ziel, als eine Aufgabe, als exteriorer Zwang, sondern der Anspruch nach Kohärenz und Kontinuität und Widerspruchsfreiheit von Berufs- und Privatleben wird von ihr ganz implizit erfüllt.

Deutlich anders ist das bei Herrn Lopau⁴, der kommt zwar auch von sich aus auf Authentizität zu sprechen, aber explizit zurückweisend; nämlich wenn er (wie Frau Azizi) nach guten oder schlechten Politiker/-innen gefragt wird. Die meisten Kolleg/-innen würden dann das Authentisch-Sein anführen; er spricht hingegen von einem „Buzzword“, das er abgedroschen findet:

Ach da des ich finde der Begriff is so abgedroschen des is so=n Buzzword wenn Sie (.) Politiker fragen wird Ihnen jeder antworten authentisch sein. (.) //Hm.// -Türlich sollten se net inszeniert sein aber irgendwas selbstverständlich aber (.) niemand der ernsthaft Politik betreibt achtet net drauf wie er öffentlich wirkt. (.) //Hm.// Auch ne Claudia Roth die wahnsinnich authentisch wirkt is gelernte Theaterdramaturgin (.)

Noch Claudia Roth, die auch anderen als besonders authentisch gilt, inszeniert sich, etwa vor Kameras, was er auch anhand seiner Beobachtungen belegt. Zugleich jedoch, und das zeigen andere Passagen (die aus Platzgründen leider nicht abgedruckt werden können), ist seine eigene Inszenierung für Herrn Lopau eine authentische Inszenierung bzw. in Anlehnung an seine Worte eine „seriöse Verkörperung“. Während also im Falle von Frau Azizi ihr konjunktives Erfahrungswissen zu den Normen des Feldes passt, diesen entspricht, so stellt Herr Lopau reflexiv eine Passung her und tritt beispielsweise bewusst im Anzug und „bieder“ als „Zahlenkrämer“ auf. Die Passung zu den Normen besteht also in einer Anpassung, die der Logik seines Habitus folgt. Bei beiden Fällen liegt betontermaßen keine *Aneignung* der Authentizitätsnorm vor, sondern eine *Entsprechung*, im ersten Fall durch eine *implizite Passung* und im zweiten Fall eine *reflektierte Anpassung*.

⁴ Mitglied in Kleinpartei, Mandatsträger seit 2007, MdB seit 2011, ca. 35 Jahre alt.

Ein weiterer Typus zeichnet sich durch eine Aneignung des authentischen Selbst aus; diese vollzieht sich bei Herrn Franke⁵ im Zuge der Sozialisation in das Feld der Politik, dabei stellt Herr Franke fest, dass mit der Wahl zum MdB plötzlich seine Person im Vordergrund steht. Er wird zu Reden eingeladen, soll aber nicht über Fachliches sprechen, sondern: über sich selbst. Dies führt dazu, dass er sich „selbst als Produkt“ haben muss, was ihm schwerfällt bzw.: „Daran musst ich mich °auch erstmal gewöhnen;° (.) weil ein Wissenschaftler [sein Beruf vor der Wahl, AG] der steht für seine Theorie für sein Modell für seine: Ergebnisse, (.) und nicht äh=äh für seine Person.“ Herr Franke erlebt Authentizität als eine exteriore Norm und verinnerlicht diese, indem er auch in der Politik seine wissenschaftliche Haltung zur Geltung bringt. Entsprechend erläutert er seine und eine generell sinnvolle politische Praxis mit den Worten: „Problemstellung, (.) Motivation (.) Datenerhebung (.) Modellbildung (.) Umsetzung zack=also (.) zack wie wir das gelernt haben im Studium rauf und runter.“ Allerdings impliziert dies nicht nur eine Passung zum eigenen Habitus, wie bei Herrn Lopau, sondern damit geht auch eine Transformation und Instrumentalisierung einher. Der wissenschaftliche Habitus wird nicht nur in den Dienst der Politik gestellt, sondern die Wirkung des ‚authentischen Wissenschaftlers‘ steht im Dienste einer ‚authentischen Führung‘ der Menschen, wie im folgenden Zitat deutlich wird:

Die=die Menschen ham aus meiner Sicht ein sehr fe:ines Gefühl dafür (.) ob ich ihnen einen Sprechzettel aus der Fraktion vorlese wo ich äh (.) ich sag mal: sprechfähig gemacht worden bin, (.) oder ob ich mit Ihnen gemeinsam (5) um eine Auffassung (.) um eine Meinung (.) ringe (.) überlege (.) ob ich sie an=der Hand nehme und mit ihnen gemeinsam @(.).@ durch den Wald der Möglichkeiten gehe@ (.) und pfeifender Weise aus Angst vor der @Dunkelheit@ in diesem großen Wald äh dann die Lichtung gemeinsam finde und wir beide sagen ((Fingerschnipsen)) guck=mal so machen wir das jetzt. (.) °Wenn da nicht authentisch bist is Quatsch des merken die Leute° (.) °des merkt jeder° (.) //Hmm.// Kinder insbesondere.

Zunächst beschreibt Herr Franke metaphorisch seine politische Praxis als ein gemeinsames Finden einer Lichtung im Wald. *Wie* er das tut, verweist jedoch auf ein möglichst charismatisches Entscheiden für andere („schnipps, so machen wir das jetzt“). Der „Wald der Möglichkeiten“ ist gerade nicht gemeinsam zu erkunden, sondern ist ihm ‚unheimlich‘. Das konjunktive Erfahrungswissen als Wissenschaftler wird durch die Steuerungslogik der Politik transformiert bzw.: Der wissenschaftliche Habitus wird zum Habitus des politisch-professionellen ‚Besserwissens‘.

Fazit: Die Rekonstruktion von Passungsverhältnissen und Aneignungsverhältnissen normativer Ordnungen mittels der Dokumentarischen Subjektivierungsanalyse

Der Beitrag hat die Formen einer impliziten Passung zu und reflektierten Anpassung an Identitätsnormen in der Politik unterschieden und diese dem Typus der Aneignung gegenüber gestellt. Methodologisch besonders relevant für Typologien der Subjektivierung sind insbesondere solche impliziten Passungsverhältnisse, in denen keine oder kaum eine Bezugnahme auf Normen besteht, also auch keine Aneignung dieser Normen vorliegt (vgl. Betty Azizi). Denn solche Entsprechungsverhältnisse sind methodisch nur schwer zu identifizieren und anhand eines Einzelinterviews gar nicht. Frau Azizi

⁵ Mitglied in Großpartei, Mandatsträger und MdB seit 2013, ca. 60 Jahre alt.

kommt zwar selbst zumindest kurz auf Authentizität (ohne das Thema auf *sich* zu beziehen) zu sprechen; bei anderen, die ähnliche Passungsverhältnisse aufweisen (vgl. Frau Wolf in Amling, Geimer 2016), spielt Authentizität im ganzen Interview keine Rolle. Diesbezüglich besteht ein nicht unerheblicher Konflikt mit methodologischen Prinzipien der qualitativ-rekonstruktiven Forschung auch *dann noch*, wenn sich diese der Analyse von Identitätsnormen annimmt. In eben diesem Sinne verlässt das Modell des erweiterten Orientierungsrahmens (Bohnsack 2014b, 2017) die Ebene des Wissens der Akteur/-innen nicht; Normen erscheinen daher wesentlich kontrafaktisch. Das sind sie sicher häufig (vgl. Geimer 2012) – allerdings können Normen, die gar nicht registriert werden, auch besonders relevant sein, indem damit eine Kritik derselben den Akteur/-innen nicht möglich ist. Und gerade dadurch, dass manche Akteur/-innen, wie etwa Frau Azizi (s.o., vgl. Frau Wolf in Amling, Geimer 2016), implizit feldbezogene Normen erfüllen, kann der Druck auf andere, die das nicht tun, besonders ansteigen, also gewissermaßen *auch* ‚wie ein Fisch im Wasser‘ den normativen Regeln eines Handlungsbereichs (hier der Politik) zu entsprechen. Auch in Varianten der Subjektivierungsanalyse finden sich diesbezüglich keine umfassenden Diskussionen. Entsprechend belassen es beispielsweise Lisa Pfahl und Boris Traue (2012: 444 und Pfahl 2011) in ihrer frühen und wegweisenden Subjektivierungsanalyse dabei, „diskursiv angeleitete Selbstbeobachtungen“ bzw. „Selbstbeschreibungen“ (ebd.: 445) oder „Selbstbeobachtungspraktiken“ (ebd.) zu rekonstruieren, ohne diese mit habituellen, präreflexiven Wissensstrukturen zu relationieren. Ähnlich stellt Saša Bosančić seine Variante einer Interpretativen Subjektivierungsanalyse stark auf explizite Positionierungen gegenüber Subjektpositionen ab, also auf „Selbst-Positionierungsweisen“ (Bosančić 2016a: 42, vgl. 2016b: 108f.) bzw. er fokussiert „identitäre Positionierungsprozesse“ (2013: 189) und konzipiert „Subjektivierung demnach als einen Prozess, bei dem empirische Subjekte ihre kommunikativen Selbst- und Welt-Verhältnisse durch die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Selbstdeutungsvorgaben konstituieren“. Indem Identität als „reflexives Einwirken auf sich selbst“ (Bosančić 2013: 187; vgl. 2014: 158) verstanden wird, fehlen, wie auch bei Pfahl und Traue (2012), handlungstheoretische Dimensionen, die habituelle Aneignungsprozesse wie Passungsverhältnisse (*auch*) zum potenziellen Gegenstand der Subjektivierungsforschung werden lassen.

Die genannten fruchtbaren und ertragreichen Varianten der Subjektivierungsforschung sind also meines Erachtens, damit eine *Subjektivierungsanalyse* nicht auf eine *Positionierungsanalyse* reduziert wird, um die Identifikation impliziter Aneignungsprozesse von und habitueller Passungsverhältnisse zu normativen Ordnungen zu erweitern. Einen Weg aufzuzeigen, der es erlaubt, eine solche Reduktion zu umgehen, ist einer der wesentlichen Beiträge der Dokumentarischen Subjektivierungsforschung (vgl. Geimer 2014; Amling, Geimer 2016; Geimer, Amling 2017a/b) zur Rekonstruktion der Relation zwischen normativen Ordnungen und der alltäglichen Praxis bzw. den diese orientierenden Wissensstrukturen.

Literatur

- Amling, S., Geimer, A. 2016: Techniken des Selbst in der Politik – Ansatzpunkte einer dokumentarischen Subjektivierungsanalyse. Forum Qualitative Sozialforschung, 17. Jg., Heft 3, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1603181> (letzter Aufruf: 16.12.2016).
- Bergmann, U. 2013: Glücksversprechen. Diskursive Formationen einer Verheißung. Göttingen: Cuvillier.
- Bohnsack, R. 2012: Orientierungsschemata, Orientierungsrahmen und Habitus. Elementare Kategorien der Dokumentarischen Methode mit Beispielen aus der Bildungsmilieuforschung. In K. Schittenhelm (Hg.), Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. Wiesbaden: VS, 119–153.

- Bohnsack, R. 2014a: Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in qualitative Methoden. Opladen: Budrich.
- Bohnsack, R. 2014b: Habitus, Norm und Identität. In W. Helsper, R.-T. Kramer, S. Thiersch, S. (Hg.), Schülerhabitus. Theoretische und empirische Analysen zum Bourdieuschen Theorem der kulturellen Passung. Wiesbaden: VS, 33–54.
- Bohnsack, R., Przyborski, A. 2015: Habitus, Pose und Lifestyle in der Ikonik. In R. Bohnsack, B. Michel, A. Przyborski (Hg.), Dokumentarische Bildinterpretation. Methodologie und Forschungspraxis. Opladen: Barbara Budrich, 343–364.
- Bohnsack, R. 2017: Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen: Barbara Budrich.
- Bosančić, S. 2013: Subjektivierungsweisen als diskursive und kommunikative Identitätskonstruktionen. In R. Keller, H. Knoblauch, J. Reichertz (Hg.), Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden: VS, 183–204.
- Bosančić, S. 2014: Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter. Wiesbaden: VS.
- Bosančić, S. 2016a: Subjektivierung – ein neuer Name für alte Denkweisen? Zum Stellenwert von Re-Signifikation in einer wissenssoziologischen Subjektivierungsanalyse. In J. Raab, R. Keller, R. (Hg.), Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie. Weinheim: Beltz, 36–46.
- Bosančić, S. 2016b: Zur Untersuchung von Subjektivierungsweisen aus wissenssoziologisch-diskursanalytischer Perspektive. Methodologische Überlegungen. In S. Bosančić, R. Keller (Hg.), Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung. Wiesbaden: VS, 95–119.
- Bröckling, U. 2007: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U. 2012: Der Ruf des Polizisten. Die Regierung des Selbst und ihre Widerstände. In R. Keller, W. Schneider, W. Viehöver (Hg.), Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, 131–144.
- Bührmann, A., Schneider, W. 2008: Vom Diskurs zum Dispositiv. Bielefeld: transcript.
- Cicourel, A. 1973: Basisregeln und normative Regeln im Prozess des Aushandelns von Status. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1, Opladen: Westdeutscher Verlag, 147–188.
- Du Gay, P. 1997. Organizing identity: Making up people at work. In P. Du Gay (Hg.), Cultures of production/ Production of cultures. London: Sage, 285–322.
- Duttweiler, S. 2007: Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie. Konstanz: UVK.
- Ehrenberg, A. 2008: Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Garfinkel, H. 1967: Studies in ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.
- Geimer, A. 2012: Bildung als Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen und die dissoziative Aneignung von diskursiven Subjektfiguren in posttraditionellen Gesellschaften. Zeitschrift für Bildungsforschung, 2. Jg., Heft 3, 229–242.
- Geimer, A. 2014: Das authentische Selbst in der Popmusik – Zur Rekonstruktion von diskursiven Subjektfiguren sowie ihrer Aneignung und Aushandlung mittels der Dokumentarischen Methode. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 39. Jg., Heft 2, 111–130.
- Geimer, A., Amling, S. 2017a: Muster und Aporien der Subjektivierung in der professionellen Politik. Zur Rekonstruktion hegemonialer Subjektfiguren im Rahmen der praxeologischen Wissenssoziologie. In T.

- Spies, T., Tuider E. (Hg.), *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen von Biographie- und Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, 151–167.
- Geimer, A., Amling, S. 2017b (in press): *Rekonstruktive Subjektivierungsforschung. Theoretisch-methodologische Grundlagen und empirische Umsetzungen*. In O. Dörner, P. Loos, B. Schäffer, A. Schondelmayer (Hg.), *Dokumentarischen Methode. Blinde Flecken und die Triangulation mit anderen Zugängen* Opladen: Barbara Budrich.
- Goffman, E. 1967 [1963]: *Stigma – Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hall, S. 1997: *The centrality of culture*. In K. Thompson (Hg.): *Media and cultural regulation*. London: Sage, 208–237.
- King, V., Lindner, D., Schreiber, J., Busch, K., Uhlendorf, N., Beerbom, C., Salfeld-Nebgen, B., Gerisch, B., Rosa, H. 2014: *Optimierte Lebensführung – wie und warum sich Individuen den Druck zur Selbstverbesserung zu eigen machen*. In S. Kluge, I. Lohmann, G. Steffens (Hg.), *Jahrbuch für Pädagogik 2014: Menschenverbesserung – Transhumanismus*, 283–299.
- Neckel, S. 2014: *Emotionale Reflexivität – Paradoxien der Emotionalisierung*. In T. Fehmel, S. Lessenich, J. Preunkert (Hg.), *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*. Frankfurt am Main, 117–129.
- Parsons, T. 1958: *Social structure and the development on personality – Freud’s contribution to the integration of psychology and sociology*. *Psychiatry*, 21. Jg., Heft 4, 321–340.
- Pfahl, L. 2011: *Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehinderungsdiskurs, die Sonderschule und ihre Auswirkungen auf Bildungsbiografien*. Bielefeld: transcript.
- Pfahl L., Traue, B. 2012: *Die Erfahrung des Diskurses. Zur Methode der Subjektivierungsanalyse in der Untersuchung von Bildungsprozessen*. In R. Keller, I. Truschkat, R. (Hg.), *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS, 425–450.
- Reckwitz, A. 2000: *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Enzwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück.
- Reichertz, J. 2007: *Qualitative Sozialforschung- Ansprüche, Pramissen, Probleme. Erwägen. Wissen. Ethik*, 18. Jg., Heft 2, 195–208.
- Rose, N. 1992: *Governing the enterprising self*. In P. Heelas, P. Morris, (Hg.), *The values of the enterprise culture: The moral debate*. London: Routledge, 141–164.
- Rose, N. 1996: *Inventing our selves: Psychology, power, and personhood*. Cambridge: University Press.
- Schütze, F. 1983: *Prozeßstrukturen des Lebensablaufs*. In J. Matthes, A. Pfeifenberger, M. Stosberg (Hg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, 67–156.
- Schütze, F. 1987: *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien*. Studienbrief der Universität Hagen, Teil 1. Hagen.
- Schürmann, L. 2013: *Schmutz als Beruf. Prekarisierung, Klasse und Geschlecht in der Reinigungsbranche*, Münster: Westf. Dampfboot.
- Spies, T. 2009. *Diskurs, Subjekt und Handlungsmacht. Zur Verknüpfung von Diskurs- und Biografieforschung mithilfe des Konzepts der Artikulation*. *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol. 10, No. 2: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1150> (letzter Zugriff: 16.12.2016).
- Tenbruck, F. H. 1979: *Die Aufgaben der Kulturosoziologie*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 31. Jg., Heft 3, 399–421.

- Tuider, E. 2007. Diskursanalyse und Biographieforschung. Zum Wie und Warum von Subjektpositionierungen. Forum Qualitative Sozialforschung, 8. Jg., Heft 2: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/249> (letzter Zugriff: 16.12.2016).
- Weber, M. 2012[1919]: Politik als Beruf. Stuttgart: Reclam.
- Wilson, T. P. 1973: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1, Opladen: Westdeutscher Verlag, 54–79.
- Žižek, S. 1989: The sublime object of ideology. London: Verso.